

Shatterhand im Tal der Götter

**Eine Erzählung
aus dem Wilden Westen
nach Motiven und Texten
von Karl May**

von Arno Brijoux



2026

**Shatterhand im Tal der Götter
nach Motiven und Texten von Karl May**

Arno Brijoux (Autor)

»Käpt'n Jonathans Literaturwerkstatt e.V.« (Verlag)

Kontakt und Bestellungen:

Kaeptn-Jonathans-Literaturwerkstatt@gmx.de

2. vollständig überarbeitete Auflage, Lünen, Oktober 2026

Printed in Germany

by WIRmachenDRUCK GmbH, Backnang

ISBN 978-3-982-681-01-6

Lektorat: Tobias Walther und Arno Brijoux/ChatGPT

Korrektorat: Elke Brijoux und Arno Brijoux/ChatGPT

Druckmanagement: Martin Schulz

Titelbild: Digitalkomposition von Arno Brijoux

Layoutunterstützung: Günter Krause und Nico Diener

1. Einleitung

Vielen meiner lieben Leser wird aufgefallen sein, dass ich zu Beginn von ‚Winnetou II‘ eine längere Reise durch den Wilden Westen nur mit wenigen Worten erwähnt habe. Zwischen einer zeitweiligen Trennung von meinem Blutsbruder Winnetou und meiner späteren Rückkehr nach St. Louis liegt eine Spanne von mehr als einem halben Jahr, über deren Erlebnisse ich bisher geschwiegen habe.

Diese Lücke möchte ich nun schließen.

Ich habe die Erzählung seinerzeit nicht in die Winnetou-Bände aufgenommen, weil Winnetou selbst während des größten Teils dieser Reise andere Wege ging. Dennoch war es eine für mein späteres Leben wichtige Zeit. Ich lernte Männer kennen, die mir bei späteren Abenteuern wiederbegegnen sollten: so treffliche Gefährten wie Tante Droll, die unzertrennlichen Trapper Dick Hammerdull und Pitt Holbers und den englischen Gentleman Sir Emery Bothwell – aber auch einen Mann, dessen Spur von Verbrechen und Leid gekennzeichnet war: den roten Olbers.

Meine Reise führte mich während vieler Monate durch weite Teile des Westens. Ich durchquerte dürre Ebenen und Gebirge, traf Freunde und Feinde und gelangte schließlich in eine Gegend, mit der sich eine der merkwürdigsten Geschichten meiner damaligen Wanderjahre verband.

Es war eine Landschaft gewaltiger roter Felsen, die man nicht anders nannte als das

TAL DER GÖTTER

2. Lehrjahre im Wilden Westen

Für die Leser, die den Band Winnetou I noch nicht kennen, will ich meine bisherige ‚Karriere‘ als Westmann kurz skizzieren, damit sie meinen Entschluss für diese Abenteuerreise nachvollziehen können.

Unerquickliche Verhältnisse in der Heimat und ein, ich möchte sagen, angeborener Tatendrang hatten mich aus Deutschland über den Ozean in die Vereinigten Staaten getrieben. Über einige Umwege hatte ich in St. Louis eine Anstellung als Hauslehrer gefunden. Dort lernte ich den ehrenwerten Büchsenmacher Mr. Henry kennen, der mich überredete, als Landvermesser in den Wilden Westen zu gehen. Er sorgte auch gleich für die notwendige Ausrüstung: einen Rotschimmel und eines seiner vorzüglichen Gewehre, den Bärenjäger. Als Beschützer unserer Gesellschaft wurden Westmänner verdingt, zu denen auch das Kleeblatt Sam Hawkens, Dick Stone und Will Parker gehörten. Speziell Sam Hawkens lag viel daran, mir in meiner Freizeit das Grundwissen eines Westmanns beizubringen. Nach mehreren Kämpfen gegen Indianer vom Stamm der Mescalero-Apatschen und einem Zweikampf auf Leben und Tod gegen den Häuptling der Apatschen Intschu-Tschuna konnten das Kleeblatt und ich jedoch Frieden schließen. Ja, sogar noch viel mehr: Ich lernte Winnetou, den unvergleichlichen Sohn des Häuptlings, kennen, und wir schlossen Blutsbrüderschaft. Es folgte eine der schönsten Zeiten in meinem Leben. Mit Winnetou streifte ich tagsüber durch die Savanne, um meine Ausbildung zum Westmann zu verfeinern. Abends lernte ich Indianersprachen von Intschu-Tschuna und Nscho-Tschi, der wunderschönen Schwester Winnetous. Der Häuptling und seine beiden Kinder hatten die englische Sprache und auch das edle Denken von Klekih-Petra gelernt, einem deutschen Auswanderer, der bei den oben erwähnten Kämpfen ums Leben kam.

Die Häuptlingsfamilie war davon überzeugt, dass ihr Stamm langfristig nur überleben konnte, wenn er mit den Weißen kooperierte. Auch aus diesen Überlegungen heraus wurde beschlossen, Nscho-Tschi einige Zeit in St. Louis verbringen zu lassen, um die Sitten und Gebräuche der Bleichgesichter kennenzulernen. Im Herbst starteten wir die Reise in nordwestlicher Richtung. Wir, das waren Intschu-Tschuna, Winnetou, Nscho-Tschi, das

Kleeblatt und ich nebst einigen Mescalero-Apatschen. Winnetou schenkte mir vor dieser Reise ein vorzügliches Pferd namens Hatatitla, ein Bruder von Winnetous Rappen Iltschi. Unterwegs am Nugget-Tsil sollten die notwendigen Geldmittel in Form von Gold eingeholt werden. Die Häuptlingsfamilie wurde auf dem Rückweg von der Goldader von Tramps überfallen. Als ich zu Hilfe eilte, waren Intschu-Tschuna und Nscho-Tschi bereits erschossen worden. Winnetou und ich konnten zwar drei der Verbrecher stellen, der Anführer Santer konnte aber zum feindlichen Stamm der Kiowas entkommen. Da Winnetou sich um die Begräbnisfeierlichkeiten seines Vaters und seiner Schwester kümmern musste, versuchte ich gemeinsam mit dem Kleeblatt, Santer gefangen zu nehmen. Durch unglückliche Umstände konnte Santer abermals entkommen. Sam Hawkens wurde durch eine Unvorsichtigkeit von den Kiowas gefangen genommen.

Also mussten Winnetou und ich uns trennen. Winnetou verfolgte den Mörder Santer und ich musste mit Dick Stone und Will Parker noch einmal zurück, um Sam Hawkens aus den Händen der Kiowas zu befreien, was uns auch gelang.

Winnetou war nicht so glücklich, wie ich nach unserer Rückkehr in St. Louis von Mr. Henry erfuhr. Santer's Spur führte über St. Louis hinaus in den Süden der Staaten. Winnetou hatte Mr. Henry besucht und ihm aufgetragen, mir von einer Hilfe bei der Verfolgung wegen der zurzeit ungewissen Verhältnisse in den Südstaaten abzuraten.

Was sollte ich tun?

Sam Hawkens hatte mir das Grundwissen über das Leben im Wilden Westen vermittelt, Winnetou aber hatte mich in die hohe Schule genommen. Ich war längst kein Greenhorn mehr. Man kannte sogar schon meinen Kriegsnamen. Seit jenem Tage, an dem ich einen gewaltigen Gegner mit einem einzigen Faustschlag niedergestreckt hatte, hieß ich Old Shatterhand. Doch zwischen einem brauchbaren Westmann und einem wirklichen Meister lag noch ein weiter Weg.

In Deutschland geht ein Handwerksgeselle nach Abschluss seiner Lehrzeit auf Wanderschaft, um fremde Orte kennenzulernen, bei anderen Meistern zu arbeiten und seine Fähigkeiten zu vervollkommen. Warum sollte es mir anders ergehen?

Ich hatte den Atem der Savanne getrunken, doch nicht lange genug, um ihrer Lockungen überdrüssig geworden zu sein. Außerdem war ich jung, und es reizte mich, die Kenntnisse, die ich mir bisher im Wilden Westen angeeignet hatte, auf eigene Faust zu erweitern und zu verwerten. Und das im Besitz eines vortrefflichen Gewehrs und eines Pferdes, dem in den Staaten nur Winnetous Iltschi gleichkam.

Der Gedanke war mir kaum gekommen, so stand mein Entschluss fest. Mr. Henry wäre der Letzte gewesen, der mir von dieser Idee abgeraten hätte. Im Gegenteil, er griff den Plan mit wahrer Begeisterung auf und spann ihn immer weiter, entsprach er doch dem, was Henry von Anfang an als meine Berufung angesehen hatte. Vor meiner Abreise brachte ich noch schnell die bisher erlebten Abenteuer zu Papier und es gelang mir, den Reisebericht an eine in den Staaten weit verbreitete Zeitung zu verkaufen. Es war mein erstes größeres Honorar, das ich als Schriftsteller verdiente. Den größten Teil meines Verdienstes aus dem Artikel und aus meiner Arbeit als Landvermesser hinterlegte ich bei Mr. Henry, den Rest tauschte ich gegen Gold ein, das im Wilden Westen überall geschätzt wurde.

Das Kleeblatt fragte ich, ob es mich begleiten wolle. Sam Hawkens hielt mir zunächst eine seiner geharnischten Reden und erklärte, ich hätte wohl noch immer nicht genug Gefahren überstanden. Dick Stone und Will Parker lachten dazu. Schließlich erklärte sich das Kleeblatt bereit, mich zu begleiten, wenn ich mich bis zum Eintritt der wärmeren Jahreszeit gedulden wolle, denn sie gedachten, sich erst einmal gründlich zu erholen.

So lange wollte ich aber nicht warten, und so nahm ich nach acht Tagen den herzlichsten Abschied von den mir liebgewordenen Gefährten. Es sollten Jahre vergehen, bis ich in einer ganz anderen Gegend wieder mit ihnen zusammentraf.

Der Winter sandte bereits seine Vorboten ins Land und so beschloss ich, mich gen Süden zu wenden, um bei verschiedenen Indianerstämmen, die den Apatschen freundlich gesinnt waren, meinen Sprachschatz zu erweitern. — — —

3. In der Todeswüste

Albert D. Richardson durchquerte 1859 eine Region von Ost nach West, die sich im südöstlichen Teil New Mexicos und im nordwestlichen Teil von Texas befindet. Sie ist in dieser Gegend der südlichste Ausläufer der Great Plains, der großen Präriegebiete. Im Spanischen wird diese Region als ‚Llano Estacado‘ bezeichnet, der englische Name ist ‚Staked Plains‘. In seinem Bericht ‚Beyond the Mississippi‘ leitet Richardson den Namen daher ab, weil ‚die alten Mexikaner eine Route durch diese riesige Wüste mit Pfählen markierten‘. Man kann davon ausgehen, dass die Markierungen angebracht wurden, weil diese Gegend – halb Steppe, halb Wüste – mit ihrer Lebensfeindlichkeit und Eintönigkeit nur mit der asiatischen Gobi oder der unendlichen afrikanischen Sahara verglichen werden kann. Ohne diese Anhaltspunkte wäre der Wanderer verloren.

Wo immer der intelligente Mensch seine Fähigkeiten einsetzt, um die unwirtlichste Gegend zu besiegen, da tauchen bössartige Menschen auf, die das Gute in das Schlechte verwandeln. So auch in dem Llano Estacado.

Von der Zivilisation ausgestoßenes Gesindel hat sich am Rande des Llano zusammengefunden, um einen teuflischen Plan auszuführen. Sie stecken die Wegweiser so um, dass der langsam dahinschleichende Ochsenkarrenzug oder der schnellere Trapper und Squatter in ein vertrocknetes Kaktusfeld geleitet wird, aus dem er nicht mehr herausfindet. Ist dann der Wanderer halb verschmachtet, so fallen sie über ihn her, töten ihn und rauben ihn aus. — — —

Die Mescalero-Apatschen sind südwestlich des Llano Estacado angesiedelt. Ich musste mich, von St. Louis kommend, also entscheiden, ob ich die Todessteppe durchqueren oder umreiten wollte. Da ich nur einen einfachen Wasserschlauch bei mir hatte, entschied ich mich für eine nördliche Umgehung immer am Canadian River entlang und danach den Rio Pecos in südlicher Richtung. Jedoch war auch hier äußerste Vorsicht angebracht, denn hier musste ich mit dem Zusammentreffen von Komantschen-Stämmen rechnen, von denen einige die Todfeinde der Mescalero-Apatschen waren. Eine südliche und anschließend

westliche Umgehung hätte mich über mehrere große Flüsse geführt und den Weg erheblich verlängert.

Die Tage wurden schon kälter, aber als ich den Canadian River erreichte und den Wasserschlauch mit dem köstlichen Nass füllte, meinte das Wetter es gut mit mir. Die Sonne schien und hatte noch genug Kraft, die saftigen Wiesen und die bis zum Flussufer sich hinziehenden Laubwälder zu erwärmen. Ich hatte das Gebiet der Naiini-Komantschen bereits durchquert und näherte mich dem nächsten Stamm. Auf den freien Flächen konnte ich gefahrlos einhertraben. Doch sobald ich mich einem Wald näherte, nahm ich mein Fernrohr zur Hand, um das Gelände sorgfältig zu überprüfen. Ich wollte eine Begegnung mit den hier ansässigen Racurroh-Komantschen vermeiden. Meine Sorgfalt wurde belohnt. Am Rande eines kleinen Wäldchens entdeckte ich eine Horde Indianer. Bei längerem Betrachten zählte ich elf halbwüchsige Racurroh-Komantschen. Solch eine Gruppe ist nicht zu unterschätzen, ja häufig gefährlicher als eine Truppe aus erfahrenen Kriegern. Sie haben zwar noch nicht die Waffengefährlichkeit eines ausgewachsenen Indianers, aber sie wollen sich durch eine Heldentat hervortun, um einen Kriegernamen zu bekommen. Dazu sind sie zu allem bereit und setzen ihr eigenes Leben bis zur Tollkühnheit aufs Spiel. Ich hatte also alle Aufmerksamkeit auf sie zu legen.

Um eine Begegnung zu vermeiden, beschloss ich, zum nahen Canadian River zu reiten, ihn zu durchqueren und dann in einem Bogen das Racurroh-Lager zu umreiten und wieder den Fluss zu überqueren. Doch es sollte anders kommen. Am diesseitigen Ufer des Canadian schaute ich mich noch einmal sehr sorgfältig um. Das ist ein Verhalten, das jeder Westmann zeigt, denn im Wasser ist man weniger verteidigungsfähig als an Land. Die Beweglichkeit ist deutlich eingeschränkt und so kann man feindlichen Kugeln kaum entkommen. Durch Wegtauchen kann man sich vielleicht noch retten, aber das Pferd kann leicht weggeschossen werden und ohne Pferd ist man im Wilden Westen verloren.

Ich schaute mich also gründlich um und gewahrte einen ähnlichen Trupp junger Komantschen aus der entgegengesetzten Richtung, also vermutlich Naiini-Komantschen, deren Dorf ich schon passiert hatte. Sie waren schon zu nah, als dass ich die Überquerung des Flusses wagen konnte. Also blieb mir nichts anderes übrig, als

südlich Richtung Llano Estacado zu reiten. Leider waren beide Komantschen-Trupps schon so nahe, dass ich entdeckt wurde. Hattatitla war zwar schnell genug, um nicht zwischen die beiden feindlichen Gruppen zu kommen, aber ich musste weit in den Llano, um die Komantschen von meiner Verfolgung abzubringen. (...)